Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 12 (1925)
Heft: 2

Buchbesprechung

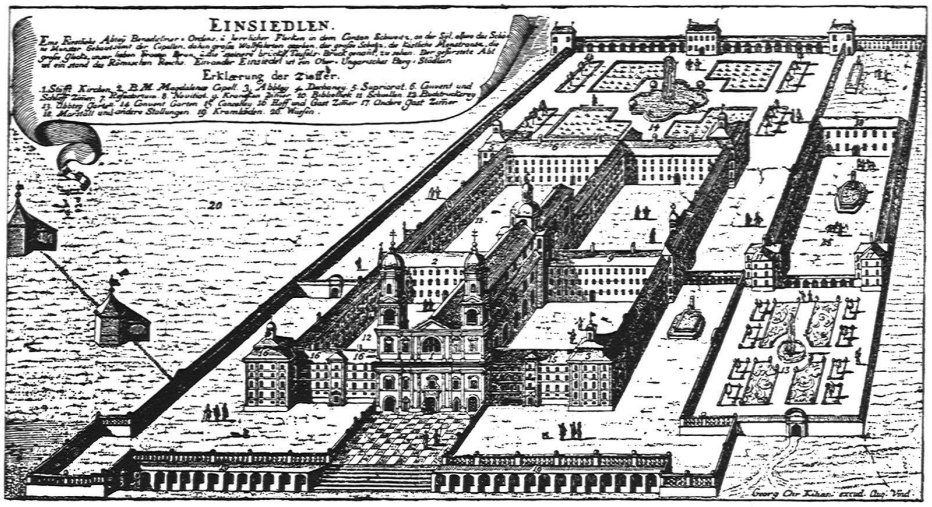
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



PLAN VON 1703 FÜR DIE KLOSTER- UND KIRCHENBAUTEN IN EINSIEDELN
NICHT AUSGEFÜHRT / STICH VON GEORG CHR. KILIAN IN AUGSBURG (1708)
Aus Birchler, Einsiedeln

Neue Bücher

Hans Wendland, Konrad Witz, Gemäldestudien. Basel 1924, bei Benno Schwabe & Co.

Was der in Basel lebende deutsche Forscher hier in einem etwas anspruchsvoll auftretenden, aber aussergewöhnlich schön gedruckten Bande vorlegt, das ist gewissermassen eine interne Angelegenheit der Konrad Witz-Forschung: die Zuweisung neuer, z. T. unbekannter Gemälde und, damit verbunden, eine neue Gruppierung des gesamten Oeuvre. Zunächst wird der *Basler Heilspiegelaltar* vorgenommen und auf Grund neuer Messungen neu gruppiert. Dabei setzt Wendland das auf der Pariser Ausstellung schweizerischer Kunst aufgetauchte Gemälde des Museums in Dijon zum erstenmal in den Altar ein, und es gelingt ihm ferner, dieses nunmehr bis auf wenige Tafeln rekonstruierte Altarwerk mit einiger Wahrscheinlichkeit in die St. Leonhardskirche von Basel zu lokalisieren. Für den *Genfer Petrusaltar* sodann glaubt Wendland die eine Hälfte des Mittelstücks in einem bekannten Berliner Bilde gefunden zu haben, dessen Zuweisung an Konrad Witz bisher immer abgelehnt, nun aber durch eine gründliche Restauration, wie es scheint, gesichert wurde. Und endlich kombiniert Wendland die drei grossen, prachtvollen Tafeln der »Begegnung« in Basel, der »Verkündigung« in Nürnberg und der Heiligen Katharina und Magdalena in Strassburg zusammen mit einem kleinen, der Ueberlieferung nach aus Olsberg stammenden Madonnenfragment im Basler Museum, das allerdings wenig Witzsche Qualitäten aufweist, zu einem *Olsberger Altar*, den Konrad Witz am Ende seines Lebens für das Nonnenkloster dieses Dorfes gemalt haben soll.

Wendland ist unermüdlich in Zuweisungen. Nicht nur gewinnt er zwei kleinere Bilder und eine Zeichnung, die man in letzter Zeit mit Recht Konrad Witz abgesprochen hatte, für ihn zurück, sondern er weist ihm ausserdem noch ein von ihm selbst gefundenes »Christophorus«-Bild — heute im Berliner Museum — zu und billigt ferner die von W. R. Valentiner ausgesprochene Attribution einer in New York aufbewahrten und jedenfalls nicht von Konrad Witz gemalten Pietà an den Meister.

Alle diese Resultate gewinnt Wendland mit Hilfe eines Systems, das er etwas euphemistisch das »System der unermüdlichen Analyse« nennt, und welches im wesentlichen darin besteht, die Autorschaft eines fraglichen Bildes auf Grund von maltechnischen Analogien mit gesicherten Werken festzustellen. Er glaubt so, der Mühe einer künstlerisch-stilistischen Analyse enthoben zu sein, ja er polemisiert in dem geistig etwas dünn geratenen einleitenden Kapitel »Methodische Betrachtungen« völlig unnötig gegen die »Matadoren der grossen Zusammenhänge«, d. h. die Forscher, die die kleinen Streitereien um Echtheitsfragen beiseite lassen und dafür den grossen Linien der künstlerischen Entwicklung, den Offenbarungen der Persönlichkeit in ihrem Stil, nachgehen. *Gtr.*

Carl Brünner: Anatomie für Künstler. 4. Auflage. Geb. GM. 6.—. Verlag Franz Hanfstaengl, München 1924.

Das vorliegende Werk geht unter den zahlreichen Künstleranatomien seinen ganz besonderen Weg, indem es die Muskeln des menschlichen Körpers nicht, wie üblich, gebunden, sondern zerlegt darstellt, wodurch ihr Ursprung und ihr Ansatz mit zweckmässiger Klarheit hervortreten. Der handliche Band, dessen 22 Farbdrucktafeln durch einen kurzen Text sachlich erläutert werden, kann somit seine Absicht, den Kunstjüngern als wohlfeiles plastisches Lehrmittel zu dienen, auch in der neuen, wesentlich verbesserten Auflage — der man allerdings einen Rückentitel wünschen möchte — redlich erfüllen. *Carl Seelig.*

*

Fritz von Ostini: Der Maler Edward Cucuel. Mit neunundachtzig, darunter acht mehrfarbigen Abbildungen. Amalthea-Verlag in Zürich und Wien, 1925.

Dieses schablonenhafte, ungelenkige und fadenscheinige Buch ermutigt uns, den Wunsch zu äussern, Herr von Ostini möge seine 64 jährige bayrische Kraft fortan dort verspritzen, wo sie beheimatet ist: in der von ihm redigierten Münchner »Jugend«. Ein Beispiel für das geistige Niveau dieses plaudersüchtigen Kunstprotektors? Hier steht es, unter tausend Brüdern aufgegriffen: »Aber wir sind vorausgeeilt! Noch sitzt unser Maler in San Franzisko fest als blutjunger Reporter mit dem Zeichenstift und weit weg von dem Gedanken, in seinem Sommeridyll am Starnberger See niedliche Weiblein und farbenfrohe sonnige Landschaften zu malen.« — Ein wahres Glück, dass ihm kein tiefsinnigerer Kumpane als Edward Cucuel an die grossväterliche Brust gefallen ist! Seine Weiblein wirken auf Durchschnittsleute so niedlich demoralisierend, dass man ihnen augenzwinkernd zurufen möchte: »Mut, meine Damen, opfern Sie sich der Kunst zuliebe Ihrem Herrn von Ostini!« *Carl Seelig.*

*

Die Blütezeit romantischer Bildkunst: Franz Pforr, der Meister des Lukasbundes. Von Fritz Herbert Lehr. Im Anhang 67 Abbildungen und 1 Faksimile. Verlag Rütten & Loening. Frankfurt a. M. 1924.

Der 1808 von Friedrich Overbeck und seinem Freund Pforr in Wien begründete Lukasbund, dem 1772 als Parallelbewegung der literarische Hainbund vorausging, darf als Vater der präraffaelitischen Vereinigung, der französischen »Primitifs« oder »Penseurs« und der heutigen Sezessionsbestrebungen gelten. Mit wohltuender Gründlichkeit und Stoffbeherrschung tritt Lehr für dessen stärkste Kraft, den fast vergessenen Franz Pforr (1788—1812) ein. Indem er alle auffindbaren Quellen, namentlich die anschaulichen Briefe Pforrs sehr ausgiebig benützt, gelingt es ihm, nicht nur dem Frühverstorbenen allein, sondern jener weitentrückten Zeit überhaupt frisches Leben einzuhauchen. Im zweiten Teil wendet er sich äusserst heftig, auch Goethe nicht verschonend, gegen die grosse Schar derer, welche den Begriff Romantik durch Sentimentalität und Formlosigkeit umschreiben. Ausgehend von Pforrs zeichnerisch ungemein gewandten Werken, die neben denjenigen Karl Philipp Fohrs und Caspar David Friedrichs die reinste Verwirklichung der abstrakten Linie darstellen, versucht der Verfasser, Wesen und Stil der romantischen Bildkunst kritisch zu bestimmen. Nicht zuletzt dank dieser weitgehenden selbständigen Studien ist Lehrs sprachlich etwas trockenes Buch zu einem kräftigen Denkstein für Franz Pforr geworden. *Carl Seelig.*

*

Julius Meier-Graefe, Degas. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei. R. Piper & Co., München 1924.

Die neue, umgestaltete Ausgabe dieser zuerst vor vier Jahren erschienenen Degas-Monographie findet auch eine neu an Degas interessierte Zeit. Der schon fast legendär gewordene Alte stand plötzlich wieder in der Brandung der Diskussion, als nach seinem Tod die bis dahin nur von wenigen Eingeweihten weiter geraunte Kunde von einem unerhörten plastischen Oeuvre in weitere Kreise drang und als in Zürich (Herbst 1921) die Ausstellung der von Hébrard nach den hinterlassenen Wachsmodellen gegossenen Bronzen (bei Bernheim jeune) jedem Gelegenheit gab, sein Bild dieses Einsamen noch einmal zu prüfen. Man irrt, wenn man von Meier-Graefe erwartet, er werde es andern Schriftstellern gleich tun und diese Nachlaßsensation zum Anlass nehmen, die Figur des Degas von Grund auf neu zu bauen. Meier-Graefe findet allerdings in diesen Arbeiten seine »reinste Abstraktion«, streicht aber nichts an der Bilanz ab, dass »ein neuer Bildhauer Frankreichs aus diesen Reliquien nicht hervorgeht.« Man mag finden, dass in diesem Punkt der Autor zu leicht schätzt; denn man kann in der Art, wie Degas mit der heimlichen Plastik seiner (gemalten) Figuren Ernst machte, wie er in manchen Statuetten (dem Buch sind nur zwei Abbildungen beigegeben) einen unerhörten Reichtum von Richtungstendenzen, eine sehr kühne Eroberung des Raumes erreicht, die Ansätze zu einem neuen Barock der Plastik erkennen, nur eines kälteren, ingenieurhafteren, wenn man will, wie das alte. Wie dem auch sei: dem Buch tut es keinen Eintrag. Es ist vielmehr — nimmt man alles in einem — eine hinreissende Darstel-

lung. Nicht nur dass es, was sich bei Meier-Graefe von selbst versteht, aus einer seltenen Kenntnis der Atmosphäre, des Milieus, des Menschen- und Problemekreises geschrieben ist (wie viele wissen noch diese Details aus dem Leben der französischen Klassiker des neunzehnten Jahrhunderts, wer weiss noch, dass unsere Kenntnis der japanischen Kunst erst sechs Jahrzehnte alt ist); es ist vor allem von einer unwiderstehlichen Eloquenz, von einer Treffsicherheit, der nicht die subtilste Nuance entgeht. — Man findet den Autor nicht so verliebt in den Stoff wie etwa bei seinem Renoirbuch; eher könnte man ihn in die Materie verbissen denken. Er stellt Spiegel auf und visiert mit schonungsloser Schärfe seine Figur von allen Seiten — wir sehen Ingres, Manet, Menzel, Daumier, Utamaro und Hokusai mit ihr konfrontiert; und immer wieder fällt eine Schicht ab von dem Helden des Buches. Aber am Ende hat doch alles nur dazu gedient, mit letzter Schärfe das Einmalige und Exemplarische der Gestalt, des Typs, eindeutig festzulegen. Und hier am Ende enthüllt es sich auch, woher die aus Abneigung und Bewunderung merkwürdig gemischte Atmosphäre dieses Buches kommt; denn die geheime Affinität des Zeitgenossen gibt der Satz preis: »Die Schärfe, mit der er unsere Nacktheit durchdringt und vergrössert, ist Teil unserer selbst.« Soll man noch sagen, dass das Buch bei erschwinglichem Preis gut ausgestattet und gedruckt ist und dass vom Verlag Piper hier dem Leiter der Maréespresse Reproduktionen beigesellt wurden, mit denen er sich zusammen nennen lassen darf? Es sind 62 Tafeln in gutem Lichtdruck. *Erwin Poeschel.*

*

Das schöne Heim. Ratgeber für die Ausgestaltung und Einrichtung der Wohnung. Zweite Auflage. *Verlag Alexander Koch in Darmstadt.*

Der Verlag Alexander Koch vereinigt nicht nur die Abbildungen seiner bekannten Zeitschriften periodisch zu gefälligen Bilderbüchern — deren letztes, den III. Band, »Schlafzimmer«, wir in der Oktobernummer besprochen haben — er glaubt auch die kleinen, oft wahllos eingestreuten und nur zu oft auf das Bedürfnis mondäner Leserinnen zugeschnittenen Texte noch in Buchform besonders herausgeben zu müssen. So ist dieser Band nur eine Sammlung mehr oder minder guter kleiner Feuilletons, nach Gruppen zusammengestellt und ohne tiefere Bindung. (Einige Titel: »Empfangs- und Wohnräume«, »Schlafzimmer und Nebenräume«, »Raum und Wandgestaltung« etc.). Abbildungen fehlen.

Wir haben an dieser Stelle schon mehrmal gegen diese von den Kochschen Zeitschriften kultivierte Art aphoristischer, kurzer Texte unsere Bedenken geäussert. Die Buchausgabe macht die Sache nicht besser, im Gegenteil, sie rückt die Zufälligkeit des einzelnen Beitrags nur noch heller ins Licht. Schade, dass so kapitale Fragen dermassen obenhin, im Gesprächston behandelt werden. *Gtr.*

Bemerkungen

Es ist in der letzten Zeit bei uns soviel von der *Förderung des akademischen Nachwuchses* gesprochen und geschrieben worden, dass die kürzlich erfolgte Berufung eines norddeutschen Privatdozenten an die freigewordene Professur für Kunstgeschichte der Universität Freiburg in der Schweiz — die an ausländischen Professoren sonst gewiss keinen Mangel leidet — mit Recht grosses Befremden erregt hat. Wir geben an erster Stelle dieses Heftes Nachricht von der sehr gründlichen, ernsthaften Forschungsarbeit des einen der beiden jungen Schweizer, die sich vergeblich um die Freiburger Professur beworben haben, und denen nun also ein bisher kaum bekannter Bonner Privatdozent vorgezogen worden ist, und wir sind der Meinung, dass hier derjenige Fall vorliege, den man vor ein paar Monaten anlässlich der Besetzung einer Geographie-Professur an der E. T. H. ausdrücklich als den Normalfall postulierte: dass bei annähernd gleicher wissenschaftlicher Qualifikation dem Schweizer Bewerber unbedingt der Vorrang gebühre. Dieses eigentlich ganz selbstverständliche Gebot scheint also in diesem Falle verletzt worden zu sein.

Wir wissen nicht, wie die Fakultät ihre Wahl begründet — neben den rein wissenschaftlichen werden in Freiburg stets noch kirchliche Einflüsse massgebend sein — doch, da man dem »Werk« gewiss jeden andern Vorwurf eher machen kann als den der nationalistischen Engherzigkeit, so wird man uns nicht missverstehen, wenn wir hier von neuem feststellen, dass alle schönen Worte in der Presse, selbst alle Bundesbeschlüsse eben nichts sind, so lange die verantwortlichen Stellen, in diesem Falle also die Fakultät und das kantonale Erziehungsdepartement, das hinter ihr steht, den Mut nicht aufbringen, in dubio für den Schweizer Kandidaten einzutreten.